

In Leipzigs ehrgeizige Olympia-Ambitionen mischen sich Stimmen, die die Abwicklung der Deutschen Hochschule für Körperkultur als Fehler ansehen

DHK - DICKE DA! Zumindest beim traditionsreichen DHK-Fasching ist der Name der ehemaligen Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHK) in aller Munde. Doch auch sonst macht die 1990 abgewickelte Einrichtung, für viele einst die beste Sporthochschule der Welt, wieder von sich reden. Schuld sind Leipzigs Ambitionen, die Olympischen Spiele 2012 mit auszurichten. Stimmen, die ein Zurück zur DHK fordern, werden vor diesem Hintergrund immer lauter.

Der erste, der sich diesbezüglich äußerte, war Manfred von Richthofen, Präsident des Deutschen Sportbundes. Die Abwicklung der DHK könnte sich im Lichte einer Olympiabewerbung und dem Fehlen von Spitzentrainern „schnell als Fehler herausstellen“, sagte er und traf da-

Gibt's im Zeichen der Ringe ein Comeback für die einstige Trainerschmiede?

mit den Nerv vieler Messestädter. „Es ist jetzt schon ein Fehler“, meint Winfried Nowak. Ausgezeichnete Übungsleiter sucht der Chef des Leipziger Olympiastützpunktes jedenfalls vergebens. „Es gibt kaum qualifizierten Nachwuchs.“

Über Jahrzehnte war die DHK ein Garant für fähige Übungsleiter: Knapp 150 Trainer, darunter so namhafte wie Radsportbetreuer Peter Becker (trainierte Jan Ullrich) oder Fußballcoach Hans Meyer (trainiert Bundesligist Mönchengladbach) erhielten hier ihre Ausbildung. Heute sind es dagegen nur

noch knapp 30 Sportstudenten, die die Sportfakultät der Uni pro Jahr als Trainer verlassen. Auch Dekan Professor Helmut Kirchgässner sieht deshalb einen Trainerengpass auf den deutschen Sport zurollen: „Trainerqualität und -quantität sind für die nächsten Jahre nicht gesichert“, meint er. Die Trainerakademie in Köln könnte einen ansteigenden Bedarf „kaum decken“.

Auch sonst ist die DHK plötzlich wieder „in“: Ein Comeback der weltbekannten Einrichtung wäre bei einer Olympiabewerbung ein zusätzliches Pfund, mit dem Leipzig wu-

chern könnte. „International spielen zwar andere Dinge eine Rolle, national hätte uns der Name DHK aber sehr gut helfen können“, sagt Nowak.

Wird es also ein Zurück zur DHK geben? „Nein“, meint Kirchgässner: „Das ist absolut nicht praktikabel.“ Sachsens Wissenschaftsminister Hans Joachim Meyer (CDU) sah das einst bei der Eröffnung der Sportfakultät allerdings noch anders: Die Gründung einer Sportfakultät sei „mit Blick auf das, was wir erreichen wollen, nur der Anfang“. Immerhin besteht seit zehn Jahren der

Förderverein „Gesellschaft der Freunde der Sporthochschule Leipzig“. Die knapp 60 Mitglieder haben sich zum Ziel gesetzt, Bedingungen für eine eigenständige Leipziger Sporthochschule zu schaffen. „Deutschland kann eine zweite Sporthochschule gut gebrauchen“, meint der Vorsitzende Professor Richard Riecken.

Dennoch finden sich auf dem Tisch von Leipzigs Olympiabeauftragten Burkhard Jung bisher keine Comebackpläne für die DHK. Er glaubt aber auch, „dass eine starke Sportwissenschaft die Olympiabewegung unterstützen kann“. Kurzfristig wird es gleichwohl bestenfalls eine leistungsfähigere Sportfakultät geben. Langfristig, meinen Optimisten, ist aber alles möglich.

Daniel Aschoff

„Ach ja, Leipzig!“

Damals an der Universität: In lockerer Folge stellen wir Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur vor, deren Karriere an Leipzigs Hochschulen begann. Heute: Philosoph und Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker.

„Ich wollte bei Heisenberg studieren“



Carl Friedrich von Weizsäcker (89) studierte von 1929 bis 1933 bei Physik-Nobelpreisträger Werner Heisenberg in Leipzig. Er promovierte 1933 und 1936 habilitierte er sich. Nach dem Krieg wechselte der Physiker auf einen Lehrstuhl für Philosophie in Hamburg.

Frage: Weshalb sind Sie 1929 nach Leipzig gekommen?

Von Weizsäcker: Ich wollte bei Werner Heisenberg studieren. Ich war gerne in der Stadt, bin in der Umgebung spazieren gegangen und habe Konzerte besucht, war aber vor allem im Physik-Seminar. Nebenbei habe ich Philosophie-Vorlesungen gehört.

Woran denken Sie, wenn Sie auf Ihre Zeit im Seminar zurückschauen?

Wir haben im Seminar viel unternommen. Heisenberg spielte gern Tischtennis - in seinem Büro. Er war übrigens besser als ich. In der Schule von Heisenberg gab es sehr gute Leute, zum Beispiel Edward Teller. Er ist als Jude kurz nach der Machtergreifung der Nazis in die USA ausgewandert. Damals war die deutsche Physik für eine kurze Zeit die Beste weltweit. Die Nazis haben sie kaputt gemacht.

Als die jüdischen Physiker gehen mussten, haben Sie da gemerkt, worauf das hinauslaufen würde?

Gewusst habe ich es noch nicht. Am Tag der Machtergreifung kam Heisenberg zu mir, das war er öfter, und wir sprachen über Hitler. Er sagte: „Ich habe ihn schon 1923 in München erlebt und mit ihm jetzt als Reichskanzler wird es ein Unglück geben.“

Inwieweit haben die Ergebnisse im Nationalsozialismus Ihre Arbeit für den Frieden angestoßen?

Dafür brauchte ich die Nazis nicht. Otto Hahn entdeckte 1938 die Kernspaltung. Ich erinnere mich, dass ich ihn im Februar 1939 besucht habe und er mir davon erzählte. Am selben Abend traf ich meinen Freund Georg Picht. Wir haben über diese Sache gesprochen und sind zu drei Schlüssen gekommen. Erstens: Wenn Atomwaffen möglich sind, wird sie jemand bauen. Zweitens: Wenn sie jemand baut, werden sie auch eingesetzt werden. Drittens: Die Menschheit wird nur überleben, wenn sie die Institution des Krieges überwindet.

Was würden Sie heute den Studenten raten, die eine friedlichere Welt schaffen wollen?

Zumindest gibt es heute keinen Krieg mehr zwischen den Großmächten. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben wir uns vor einem dritten Weltkrieg mit Atomwaffen gefürchtet. Dieser könnte die Menschheit auslöschen. Das muss man den Studenten von heute einfach sagen.

Interview: Helge Buttke

Meine Meinung

Guten Appetit!

Von ANNEGRET BERNHARDT



Das Bundesministerium für Verbraucherschutz teilte jüngst mit, dass die deutschen wieder mehr Rindfleisch essen. Aber reichen BSE-Schnelltests bei geschlachteten Rindern und die Vernichtung des Risikomaterials durch Verbrennen wirklich aus, um wieder Appetit auf Rindfleisch zu machen? Die Ergebnisse der Lückler-Studie förderten zu Tage, dass den Beteuerungen der Fleischindustrie nicht immer Glauben geschenkt werden darf.

Der Gedanke, dass man sich mit der Leberwurst auch einen gewissen Prozentsatz an Tierhörn - ob Schwein, Schaf oder Rind - aufs Brot schmirt, ist nicht gerade Appetit anregend.

Bleibt nur die Hoffnung, dass die Testergebnisse zu mehr führen, als nur zur Änderung des Lebensmittelbuches. Denn dortige Festlegungen sind kein geltendes Recht. Sie sind trotzdem daran zu halten, wäre gleichwohl im Sinne der Verbraucher.

Glossiert

Versüßte Botschaften

Herrschende in vergangenen Zeiten hatten die Angewohnheit, Überbringer schlechter Nachrichten kurzerhand einen Kopf kürzer machen zu lassen.

Das bewirkte bei den Boten natürlich einen gewissen Lernprozess. Konnte man schon den Lauf der Welt selbst nicht ändern, so konnte man doch die eigene Lebenserwartung deutlich erhöhen, indem man schlechte Nachrichten entsprechend verzuckerte.

Klar, diese Zeiten sind vorbei, das Exekutionsrisiko deutscher Postbeamter ist vom Tisch. Die Reflexe von damals haben sich aber trotzdem erhalten. Zum Beispiel bei den angehenden Betriebswirten an der Uni. Seit diesem Semester fehlt ihnen das Geld für betreute Übungen. Bedeutet im Klartext: noch weniger Kontakt zu den Dozenten.

Auch der unbeteiligte Beobachter spürt: Das ist zweifelsfrei eine schlechte Nachricht. Stimmt aber nicht! Die Übungen finden jetzt nämlich im Internet statt. Und das ist modern, das liegt im Trend, ist die Zukunft und auf alle Fälle besser. Komisch nur, dass so mancher Student das irgendwie nicht so klasse findet und sich in längst vergangene Zeiten zurücksehnt. Da wäre das ganze wohl ein klarer Fall: Rübe ab!

Christoph Knoop

Studentenfutter

Schönstes Buch an HGB

Das neue Vorlesungsverzeichnis der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) gehört zu den „schönsten deutschen Büchern 2001“. Mit dieser Auszeichnung würdigte die Stiftung Buchkunst in Frankfurt/Main das ungewöhnliche Design des Verzeichnisses.

Party zum Jahreswechsel

Zum zweiten Mal steigt zu Silvester im TV Club für alle Studenten die große Jahreswechsel-Party. Für 50 Mark heißt es dann im Studentenclub der Veterinärmedizin in der Theresienstraße ab 20 Uhr Essen, Trinken und Feiern, so lange und so viel man will. Abendgarderobe ist allerdings Pflicht.

Professor Lückler schließt Lücken im Verbraucherschutz

Uni-Veterinär perfektioniert BSE-Tests

Von ANNEGRET BERNHARDT

„Wir wissen fast nichts“, muss Professor Ernst Lückler von der Veterinärmedizinischen Fakultät der Uni zugeben. Wenn es um BSE, die Bovine Spongiforme Enzephalopathie, geht, müssen selbst Wissenschaftler wie er Defizite eingestehen. Vor einem Jahr wurde BSE erstmals auch bei deutschen Rindern festgestellt. Aber bis heute wissen die Forscher wenig über das so genannte Prion, ein Eiweiß, das sich krankhaft verformt und Kühe tötet. Lückler gehört zu jenen, die der Krankheit und seinen Eigenheiten auf der Spur sind.

Die Erforschung des als „Rinderwahnsinn“ bekannten Leidens teilt sich in zwei Stränge. Auf der einen Seite stehen Grundlagenuntersuchungen, die klären, was für eine Art von Krankheit BSE eigentlich ist. Die hier gewonnenen Erkenntnisse sind der Ausgangspunkt für die zweite Forschungsschiene, den Verbraucherschutz.

Dieser Richtung hat sich auch Lückler verschrieben. Was ist zu tun, um mit dem wenigen gesicherten Wissen Konsumenten zu schützen? „Einiges“, meint Lückler. Aber: „Leider wird immer erst reagiert, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist“. Er untersucht seit Jahren die Gefährlichkeit von „Risikomaterialien“ wie Rinderhörn oder Rückenmark.

Bereits 1997 entwickelte Lückler, damals noch an der Justus-Liebig-Universität in Gießen, einen Test, mit dem ermittelt werden kann, ob in Wurstwaren Anteile von Hörn oder Rückenmark verarbeitet wurden. Bis dahin hatte dies nämlich die deutsche Fleischindustrie immer bestritten. Lückler und seine Kollegen überprüften daraufhin verschiedene Wurstsorten. Ergebnis: Vor allem in der beliebten Leberwurst fanden sie größere Mengen Hörn.

Einziges Problem des Tests und damit der Ergebnisse: Die Forscher können zwar Hörn in der Wurst nach-

weisen, aber nicht bestimmen, von welchem Tier es stammt. Derzeit wird diese Testmethode in Leipzig weiter verfeinert und mit einer anderen gekoppelt - dem BSE-Schnelltest. Mit letzterem werden Hörn und Rückenmark von geschlachteten Rindern mittlerweile flächendeckend auf das Vorhandensein von Prionen geprüft.

Lückler wollte wissen, ob sich der Schnelltest auch an Wurstproben anwenden lässt. Das war keineswegs sicher, denn bei der Wurstherstellung wird das Fleisch stark zerkleinert und erhitzt, andere Inhaltsstoffe kommen hinzu und verdünnen die Probe. Eine weitere Schwierigkeit war, dass die Forscher Wurst untersuchen mussten, in der BSE sicher enthalten sein sollte.

Deshalb griffen sie zu einer ungewöhnlichen Methode. „Wir haben im Labor mit kleinen Maschinen unsere eigenen Mini-Wurstchen mit BSE-haltigem Material hergestellt“, erzählt Lückler. So bewies er, dass auch Wurstwaren mit den Schnelltests auf Prionen gecheckt werden können.

Ein Ziel des Verbraucherschutzes konnte bereits erreicht werden: Das „Deutsche Lebensmittelbuch“, in dem alle Inhaltsstoffe für Wurstwaren aufgeführt sind, wurde geändert. Nun können Hörn und andere Risikomaterialien, egal von welcher Tierart sie stammen, nicht mehr in der Wurst verarbeitet werden. Sollte ein Hersteller dies doch tun, muss er das auf der Packung kenntlich machen.

Die Verarbeitung des Horns von Rindern, die beim Schlachten älter als zwölf Monate waren, ist seit Oktober 2000 ohnehin schon gesetzlich verboten. Ein Erfolg, über den sich Lückler freut. Dennoch kritisiert der Verbraucherschützer die späte Reaktion der Politik. Die Maßnahmen seien richtig, hätten aber früher ergriffen werden müssen: „Es war einfach falsch, anzunehmen, dass wir kein BSE in Deutschland haben.“

Lesen Sie dazu auch die Campus-Meinung

„Jabulani“ sorgt seit einem Jahr vielmehr für afrikanische Klänge an der Alma Mater

Auf choralem Weg direkt ins Paradies

Samuel von Frommannshausen trägt eine gestreifte Strickmütze, um den Hals baumelt eine Kette mit Stoffanhänger, und an einem Finger sitzt ein Ring aus bunten Perlen. Die Mütze, die Kette und der Ring: alles ist rot, gelb und grün - die Farben Afrikas. Samuel kommt aus Südtirol. Der 21-Jährige studiert

in Leipzig Afrikanistik. Seinen Zivildienst hat er in Tansania geleistet und beim Aufbau einer Bibliothek geholfen. Viermal die Woche probte er in einem afrikanischem Chor.

Zurück in Deutschland, gründete er Anfang 2001 mit anderen Leipziger Afrikanisten den Chor „Jabulani“, was so-

viel wie „Freut euch“ heißt. „Alle gleichzeitig klicken“, ruft Samuel in die singende Menge. 25 Zungen schmalzen. Dann reißen sich die Stimmen dicht und warm aneinander und die Sänger bewegen sich zur Musik. Sie laufen auf der Stelle, wiegen sich hin und her oder springen von einem Bein auf das andere.

Im Chor sind mittlerweile längst nicht mehr nur Studenten der Afrikanistik. Texte und Noten der Lieder kommen aus Afrika.

Am Ende der Probe gehen alle ins Treppenhaus. Dort sind wegen des Halls die Fehler nicht zu hören. Samuel schmunzelt: „Das motiviert.“ Ob der gerade angestimmte Song „Noyana ni tini pezulu“ (Wir sind alle auf dem Weg zum Paradies) wirklich afrikanisch klingt, kann nur einer beurteilen: Gilbert Awassi aus Benin ist im Moment der einzige Afrikaner im Chor. Der 22-Jährige meint: „Ja, das ist ein Stück Afrika.“ Sabine Spieth



Pflegt afrikanisches Liedgut - der Chor „Jabulani“.

Foto: privat

Nicht ganz billig - Fernstudium an AKAD-Fachhochschule

Nach Feierabend zum Diplom

Die junge Frau mit Job und Baby, der Beamte, der vom Chefsessel träumt, der Spitzensportler, der weiter seine Bahnen durch das Schwimmbecken ziehen will: Zeit für ein Vollzeitstudium haben sie nicht. Aber die Portion Ehrgeiz, Zeit und Organisationstalent, um eine berufsbegleitende Fernausbildung zu absolvieren.

Im Bereich der privaten Hochschulen sind die Einrichtungen der Akademergesellschaft für Erwachsenenfortbildung (AKAD) deutschlandweit Marktführer. Rund 900 Studenten sind derzeit an der einzigen ostdeutschen AKAD-Fachhochschule in Leipzig immatrikuliert, die seit 1993 staatlich anerkannte Diplome für Berufstätige anbietet - in BWL, Wirtschaftsübersetzung, Wirtschaftsingenieurwesen und seit einem Jahr in Sozialwesen.

Lektionen büffeln die Studenten unabhängig von einem Studienort in den eigenen vier Wänden, kommuniziert wird seit Einrichtung der virtuellen Hochschule 1999 auch über On-

line-Chats. Drei- bis viermal pro Semester finden Präsenzseminare statt, die von fest angestellten Dozenten, aber auch Honorarkräften der Alma Mater oder der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur gehalten werden. Im Durchschnitt benötigen die diesjährigen Leipziger BWL-Absolventen 54 Monate bis zum Abschluss. „Unser Regelstudium ist straff geplant“, erklärt die Leipziger Prorektorin Sonja Ulmer.

Die Studenten der AKAD am Gutenbergplatz sind disziplinierte Einzelkämpfer wie zum Beispiel Georg Schönsiegel. „Meine Hobbys blieben in den vergangenen Jahren auf der Strecke“, erklärt der Postbeamte, der wöchentlich rund 20 Stunden in Lehreinheiten und Übungsaufgaben investiert. Der 34-Jährige ist zwar beruflich abgesichert, doch Aufstiegschancen sieht er nur mit einem Abschluss als Diplom-Kaufmann.

Die Mehrfachbelastung von Beruf, Familie und Studium führt dazu, dass ein Drittel der Studienanfänger

bereits im ersten Jahr die Segel streicht.

„Danach haben die Studenten schon so viel investiert, dass sie es sich überlegen, ob sie das Studium noch abbrechen“, erklärt Prorektorin Ulmer. Denn die akademischen Grade haben ihren Preis: Rund 500 Mark muss ein Student durchschnittlich im Monat hinblättern. Ein Aufwand, der sich lohnen könnte. Bei Unternehmen stehen die Absolventen hoch im Kurs.

Katja Gläß

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Siegfried Schmidt betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Daniel Aschoff und Christoph Knoop. Campus ist erreichbar unter Tel. 973 57 44, Fax 9 73 57 46.